

Dem Evangelisten war es vermutlich nicht ganz geheuer; vielleicht hatte er auch konkrete Erfahrungen im Hinterkopf. Wenn – wie im Evangelium des vergangenen Sonntags beschrieben – die Gemeinde Gebrauch macht von ihrer Schlüsselgewalt (V 18,18) und ein Gemeindeglied wegen seiner Verfehlungen aus der Gemeinde ausschließt, so als sei es für sie jetzt „ein Heide oder ein Zöllner“ (V 17), es also faktisch exkommuniziert, dann kann da sehr leicht auch mal etwas schief laufen. Fehlinformationen, das Missachten wichtiger Aspekte, Stimmungen in der Gemeinde, die vielleicht ganz gezielt angeheizt worden sind – das alles kann dazu führen, dass eine Gemeinde ihre Schlüsselgewalt auch mal missbraucht. Auch wenn vielleicht die Mehrheit beschlossen hat, so gilt eben auch hier: „Wahrheit hängt nicht von Mehrheit ab“.

Jedenfalls betrachtete es der Evangelist als notwendig, diesen Umgang mit Schuldiggewordenen in den Gemeinden durch ein anderes Jesuswort zu ergänzen, wie es uns im heutigen Evangelium begegnet.

Auslöser ist dabei die Frage, die Petrus gleichsam stellvertretend für alle anderen Jünger an Jesus stellt: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt?“ (V 21) Die Antwort lautet ganz einfach: Immer!

Weil diese Antwort Jesu seinen fragenden Jüngern vielleicht etwas Magenschmerzen verursacht hat, erklärt er sie ihnen durch eine Parabel. Diese Parabel enthält ein paar Elemente, die für die Frage nach der Vergebung, nach dem Verzeihen, von besonderer Bedeutung sind:

1. Als erstes gilt es, unbedingt darauf zu achten, dass Jesus seine Parabel mit der fast schon klassischen Formulierung beginnt: „Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie ...“ (V 23) Das bedeutet, dass es hier nicht um die selbstverständlichen Spielregeln dieser Welt geht, sondern um eine typische Verhaltensweise im Reich Gottes, das ja die christlichen Gemeinden sich anschicken, zu leben. Denn auch im Umgang mit Schuldiggewordenen gilt hier, dass der im gelebten Reich Gottes ein anderer sein muss als in der übrigen Welt; auch hier gilt das Wort des Paulus: „Gleicht euch nicht dieser Welt an.“ (Röm 12,2)
2. Dass es hier um die Lebensweise des Reiches Gottes geht, das wird auch dort noch einmal deutlich, wo bei dem zweiten Knecht, der einen anderen Knecht 100 Denare schuldet, immer von einem „Mitknecht“ die Rede ist, also beide miteinander im Dienst desselben Königs stehen. Die alte Übersetzung war da etwas klarer, wenn sie formulierte: „Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen...?“ (V 23) Hier wird unüberhörbar die interne Gemeinschaft einer christlichen Gemeinde, die sich um ihren Herrn versammelt, angesprochen als ein wesentliches Element der gegenseitigen Vergebung.

3. Weiter wird in der Parabel auch erkennbar, dass jeder Vergebung eine ausdrückliche Bitte darum vorausgeht. Interessant ist dabei, dass beide Knechte ihre Bitte mit der genau gleichen Formulierung vortragen. Das bedeutet aber: Vergebung in der christlichen Gemeinde setzt die Einsicht und das Schuldbekenntnis des Betroffenen voraus. Ich muss also niemandem seine Schuld vergeben, der diese nicht einmal selber einsieht.
4. Bei beiden Knechten wird auch erkennbar, dass sie nicht nur bitten, sondern auch bereit sind, ihre Schuld zu begleichen. Auch wenn dies im Fall des ersten Knechtes in Anbetracht der Höhe der Schuldensumme gar nicht möglich ist, so ist dennoch die Bereitschaft zu einer Wiedergutmachung vorhanden.
5. Und dann schildert diese Parabel besonders eindrücklich den zentralen Punkt, der nicht nur beim Vergeben, sondern bei allem Handeln als Christen die alles entscheidende Rolle spielt: Es geht nie um unsere Leistung, die interessiert nämlich nicht im Geringsten; im Gegenteil, die macht nur hochmütig. Es geht vielmehr in allem immer nur darum, dass wir auf das vorausgehende Handeln Gottes reagieren, nicht mehr und auch nicht weniger. Denn genau dies wird in dieser Parabel Jesu so erschreckend deutlich: Der erste Knecht, dem eben eine unvorstellbar hohe Schuld erlassen worden ist, geht davon völlig unbeeindruckt auf seinen Mitknecht zu. Und genau dieses Unbeeindruckt-Sein, genau dies und nur dies wird ihm zum Verhängnis.

Weil alles christliche Handeln – nicht nur die Vergebung – eben keine Forderung, keine besondere Leistung ist, sondern immer nur unsere Reaktion, unsere Antwort auf das, was der König in dieser Parabel, nämlich Gott an uns getan hat, entsteht daraus für uns die einfache Konsequenz, dass es vor allem anderen ganz besonders darauf ankommt, in Erinnerung zu behalten, was wir Gott zu verdanken haben. Du da gibt es sicher einiges: Dass es mich überhaupt gibt; dass ich gesund bin, oder eine Krankheit überstanden habe; dass ich Menschen an meiner Seite habe, die ich liebe, die mich lieben; dass ich eine Prüfung bestanden habe und jetzt etwas Neues auf mich zukommt; dass ich einer Arbeit nachgehe, mit der ich meinen Lebensunterhalt verdiene, und die mir gefällt... Das ist eine kleine Auswahl und soll nur an Anregung dienen.

In dem Moment aber, in dem all diese Dinge selbstverständlich geworden sind, verlieren sie nicht nur an Wert, sie verlieren im gleichen Maße auch an Wirkung. Und jetzt finden wir uns mitten im Evangelium wieder. Denn jetzt kann es auch uns sehr schnell passieren, dass wir das Handeln des „Königs“ gar nicht mehr registrieren und dann damit beginnen, andere Menschen in einer Weise zu behandeln, die nach den Maßstäben dieser Welt zwar gerecht sind, aber nicht mehr denen des Evangeliums entsprechen.

Genau davor warnt der Evangelist.